

Das biblische Bilderverbot, das Gottesverständnis Jesu und die Religionskritik Feuerbachs

Aufgaben

1. Skizzieren Sie Zahrnts Gedankengang, indem Sie die theologische Position und Intention in den wesentlichen Punkten herausarbeiten. (25 BE)
2. Erläutern Sie die Aussagen Zahrnts zur Personalität Gottes anhand der alttestamentlichen Erzählung vom brennenden Dornbusch (Exodus 3). (20 BE)
3. Entfalten Sie das Gottesverständnis Jesu anhand eines ausgewählten neutestamentlichen Gleichnisses. (25 BE)
4. Zahrnt spricht im Zusammenhang mit dem Gottesbild wie Ludwig Feuerbach von »Projektion« (vgl. Z. 37 ff.). Erörtern Sie, worin Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Positionen bestehen. (30 BE)

MATERIAL

Heinz Zahrnt: Gottesglaube und Bilderverbot

Wir sollen uns von Gott kein Bild noch Gleichnis machen, gebietet das Zweite Gebot. Aber wie können wir von Gott anders reden als in Gleichnissen und Bildern? Wie soll der Mensch auf Gottes Offenbarung anders antworten als in menschenförmiger Rede? Das Zweite Gebot konfrontiert uns mit der grundsätzlichen Verlegenheit jeden menschlichen Redens von Gott. Der heikle Punkt ist die Unverfügbarkeit Gottes. Alles Sagen von Gott versagt vor der Entzogenheit seiner realen Existenz. In Bildern von Gott reden heißt daher, das Unsagbare trotzdem zu sagen versuchen. Menschenförmig und dennoch gottgemäß von Gott reden lautet demnach die positive Aufgabe, die sich unter der negativen Formulierung des Zweiten Gebotes verbirgt.

Der biblische Hintergrund, vor dem das Gebot steht, spiegelt dies wider. Dieselbe Bibel, die das strengste Bilderverbot der Religionsgeschichte enthält, ist selbst zugleich randvoll von menschenförmigen Bildern: Gott wird Hirte, König, Herrscher, Arzt, Vater und Mutter genannt. Er hat ein Gesicht, hat Augen, Ohren, Mund und Nase, hat Arme, Hände und Füße. Sein Auge schaut nach den Menschenkindern auf der Erde, mit ausgerecktem Arm errettet er sein Volk, sein Mund spricht Worte des Zorns und der Liebe, und Rauch steigt auf aus seiner Nase. Licht ist das Kleid, das er anhat, und die Erde ist der Schemel seiner Füße. [...]

Der Glaube hat die Wahrheit Gottes immer nur in Bildern und in keinem geht sie ganz auf. Daher dürfen die Worte und Bilder, in denen der Glaube von Gott spricht, immer nur flüchtige Entwürfe, gleichsam »Sprachspiele« sein, welche die Wirklichkeit Gottes umkreisen, sie jedoch nicht definieren, wohl aber transparent werden lassen. Der Umgang mit ihnen gleicht dem Sprung von einer Eisscholle auf die andere; zu langes Verweilen führt zum Tod – nicht zum Tod Gottes, wohl aber des Gottesbildes.

Eine Götterstatue ist statisch, darum unveränderlich und ein für allemal fertig; die bildliche Rede von Gott hingegen ist dynamisch, darum lebendig und niemals abgeschlossen. Das ständige Zerbrechen aller Gottesbilder ist die

25 Rückwirkung der Wirklichkeit Gottes selbst auf unsere Produktionen und Projektionen. Gott lässt sich durch kein
 Bild aufhalten. Dies gilt auch für die Rede von Gottes Personsein. Es handelt sich bei ihr nicht um die Feststellung
 einer göttlichen Eigenschaft, sondern um die Beschreibung eines Stückes im Glauben erfahrenen Lebens. Das Erste
 ist stets die persönliche Erfahrung Gottes als ein Gegenüber und Du – das Zweite die nachträgliche Deutung dieser
 Erfahrung mit Hilfe des Personbegriffs. Gott ist nicht die höchste Person unter allen anderen Personen, aber er be-
 30 gegnet höchst persönlich. Darum redet die Theologie von Gott auch als Person, aber wohl wissend, dass auch dies
 nur eine Chiffre¹ ist, die auf Gott hinzeigt, deshalb darauf bedacht, die personalen Aussagen über Gott nicht zu
 einem System aufzustauen, sondern durch neue Erfahrungen und Deutungen ständig im Fluss zu halten. [...]

35 Der Mensch ist fähig, den Grund des Ganzen, der in ihm Vertrauen erweckt, zu reflektieren. Sicher geht solches Re-
 flektieren nicht ohne Projektionen ab, aber es ist nie nur eine Projektion. Immer vollzieht sich in unseren Projektio-
 nen auch eine Reflexion des Grundes selbst.

40 »Gott« ist das Wort für den universalen Grund, dessen Erfahrung im Menschen Vertrauen hervorruft. Wo immer die
 Bibel von »Gottvertrauen« spricht, meint sie diesen außerhalb des Menschen liegenden Grund des Ganzen. Jesus
 aus Nazareth deutet den Grund der Welt als Liebe und redet ihn entsprechend mit »Vater« an. Das besagt, dass der
 Grund allen Seins – trotz allem, was in unseren Augen tagtäglich dagegen steht – gnädig ist und darum guter Grund
 zum Vertrauen besteht. [...]

45 Es ist, als reiße Jesus aus Nazareth den Horizont der Religionsgeschichte auf. In immer neuen Gleichnissen schil-
 dert er, wie Gott – gleich einem Vater, einer Mutter oder einem Hirten – gerade die Verlorenen sucht, ihnen ent-
 gegenkommt oder ihnen nachgeht, sie auf jeden Fall durch das Angebot seiner Gnade vor seinem Gericht zu be-
 wahren trachtet.

Aus: Heinz Zahrnt, *Leben – als ob es Gott gibt*, München 1992, S. 105-107, S. 155, S. 183. Für Prüfungszwecke gekürzt. © Piper-Verlaga

Heinz Zahrnt (1915 - 2003) gehört zu den bekanntesten theologischen Schriftstellern im 20. Jahrhundert.

Er war 25 Jahre lang theologischer Chefredakteur des »Deutschen Allgemeinen Sonntagsblattes« und Mitglied im
 Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

Worterklärungen:

1 Chiffre: Geheimzeichen, verschlüsseltes Bild